

MACIEJ JĘDRZEJEWSKI

(Uniwersytet Warszawski, Instytut Germanistyki)

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART (1739–1791)

SEINE BEZÜGE ZU DEUTSCHLAND UND POLEN

1. CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART – EIN BEGABTER REBELL UND GELEHRTER

Christian Friedrich Daniel Schubart, der am 26. März 1739 in Obersonthem in der Grafschaft der Schenken von Limpurg als Sohn von Johann Jacob Schubart geboren wurde und am 10. Oktober 1791 starb¹, war einer der wichtigsten Vertreter der Epoche des ‚Sturm und Drang‘. Mit Sicherheit kann er als eine Art Multitalent bezeichnet werden, da er vielfach künstlerisch begabt war, zumal er sich einen Namen als Schriftsteller, Musiker, Komponist wie auch Journalist in der deutschen Geschichtsschreibung gemacht hat, überdies von der gegenwärtigen deutschen Literaturszene noch nach über 200 Jahren nach seinem Tod hochgeschätzt wird und daher immer noch eine wichtige Rolle in diversen wissenschaftlichen Diskursen einnimmt. Schubarts

¹ Vgl. C.F.D. Schubart, *Gedichte. Aus der „Deutschen Chronik“*, hg. v. U. Karthaus, (1978), S. 163–164: *Zeittafel* (Anonym).

schöpferischen Geist bestimmte ein inneres Ethos, ein ganz besonderes künstlerisches Talent, das ihm unwiderleglich befahl, seine Meinungen und Auffassungen öffentlich aufzuzeigen, sich der gesamten Welt mitzuteilen. In seiner im Gefängnis aufgeschriebenen Autobiografie *C.F.D. Schubarts Leben und Gesinnungen* heißt es diesbezüglich: „Einer meiner hervorstechendsten Charakterzüge war es, daß ich nichts für mich behalten konnte, sei es Geld oder Wonnegefühl über eine schöne Naturszene, über ein Kunststück oder ein treffliches Buch. Ich mußte mitteilen oder bersten“². Dieser kompromisslose Mitteilungswille, insbesondere über wichtige weltpolitische Ereignisse zu berichten, über das soziokulturelle Geschehen in seinem Vaterland Deutschland und dem Ausland zu schreiben, desgleichen über Kunst, Musik und Literatur Ansichten abzufassen, selbst Musikstücke, Gedichte, Lieder und verschiedenartige Schriften zu schaffen, zeigt welches immense Interesse und welche überdurchschnittliche Sensibilität in diesem Künstler steckte, der hauptsächlich vor allem wegen seiner Zeitschrift, der „Deutschen Chronik“, hohes Renommee genoss. Christian Friedrich Daniel Schubart kann infolgedessen – und so nannte er sich in seiner Autobiografie auch selbst – als „[...] ein ekstatischer Freund der Wissenschaften und der Künste [...]“³ bezeichnet werden. Doch parallel zu seinen vielfachen Begabungen war er ein eifriger Rebell, der frivol lebte, einen „[...] Hang zur Unreinlichkeit, Unordnung und Trägheit [hatte]“⁴, dem Alkohol wie auch einem zügellosen Wanderleben geneigt war. Dieser rebellische Lebensstil spiegelte sich ebenfalls in seinen Texten wider, weil er wie kein anderer zu seiner Zeit Mut aufwies,

² C.F.D. Schubart, *Leben und Gesinnungen. Christian Friedrich Daniel Schubart, ein schwäbischer Rebell*, bearb. v. B. Staudenmayer, (*Schwäbische Lebensläufe* 1, 1969), S. 116.

³ Ebenda, S. 143.

⁴ Ebenda, S. 26.

kontroverse Ansichten öffentlich zu äußern, was zu den damaligen Lebzeiten tragische Konsequenzen haben konnte, welche er in gewisser Weise am eigenen Leibe zu spüren bekam. Denn seine Mitteilsamkeit, Empörung, sein fundamentales Freiheitsgefühl und seine ungehemmte publizistische Kritik, die sich gegen die Oberschichten richtete, wurden ihm schließlich zum Verhängnis, da er im Endeffekt auf Befehl des Herzogs von Württemberg, Karl Eugens, über zehn Jahre lang in Haft auf dem Hohenasperg bei Ludwigsburg saß (vom 23. Januar 1777 bis zum 11. Mai 1787)⁵. Aber es ist diese elementare Rebellion, die auch nicht durch den brutalen zehnjährigen Freiheitsentzug gebrochen werden konnte, die in diesem bedeutenden Künstler des 18. Jahrhunderts tief verankert war:

Unterwürfigkeit werd ich mir überall gefallen lassen, denn das hab ich gewiß in meiner vierjährigen Gefangenschaft gelernt, aber meinem Geist Fesseln anlegen lassen und selbst Geister in Ketten legen helfen, dafür behüt mich lieber Herre Gott!⁶

Dieses Fragment aus einem Brief, den Schubart in seiner Gefangenschaft an seine Frau Helena Schubart am 7. Januar 1781 verfasste, zeigt den rebellischen Geist dieses Schriftstellers, welcher in ihm schlummerte, das Genie eines Menschen, „der mit diesem brennenden Freiheitsgefühl geboren ist“⁷ und der unter dem Wort „Rebellion“ etwas äußerst positives verstand, mit dem er sich bestens identifizierte, wie er auch selbst in seiner „Teutschen Chronik“ vergewissern versuchte: „[D]as Wort Rebell ist nicht allzeit schimpflich; denn alle, die jemals für die Freiheit gefochten,

⁵ Vgl. Schubart, *Gedichte*, S. 164.

⁶ C.F.D. Schubart, *Briefe. Mit acht zeitgenössischen Illustrationen*, hg. v. U. Wertheim, H. Böhm, (1984), S. 159.

⁷ Ders., *Leben und Gesinnungen*, S. 22.

wurden Rebellen genannt⁸. Immer wieder forderte Christian Friedrich Daniel Schubart Akzeptanz und Toleranz, getreu seiner Devise: „Lebt, wie ihr wollt, und laßt mich leben, wie ich will!“⁹ Nicht ohne Grund war er als überzeugter Humanist Befürworter der Französischen Revolution, weil diese Revolution im Anfangsstadium laut ihren Leitgedanken eine Revolution der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ war, obzwar er den französischen Adel und die französische Kultureinflüsse in Deutschland heftig beanstandete. Aus diesem Grunde mag seine lockere und wilde Lebensart auch ein Ausdruck seines innigen Strebens nach Freiheit sein, eine Folge seiner Unzufriedenheit mit der ihn umgebenden Realität verbunden mit dem innigen Wunsch, die damaligen sozialen Verhältnisse zu verändern. Es ist dieser Zwiespalt, der seinen Charakter bestimmt, die rebellische Lebensführung einerseits und die immense künstlerische Begabung andererseits – Talent und Rebellion zugleich, welche auch auf gesellschaftlicher Ebene Ausdruck fand, dadurch dass er vor allem das deutsche Fürstentum und die kirchlichen Repräsentanten kritisierte.

„Gott und meinem Vaterland zu dienen ist die Achse, um welche sich alle meine Wünsche drehen“¹⁰, heißt es wiederum in einem Brief vom 2. Oktober 1783 an seine Mutter Helene Schubart, in welchem er seine zwei wichtigsten Beweggründe seiner journalistischen und künstlerischen Schaffensarbeit verrät, den Patriotismus und die Religiosität, welche im Grunde genommen eine Vehikelfunktion übernahmen, da sie einen starken Motivationsmotor bildeten, die ihn umgebenden Verhältnisse zu beschreiben. Für den Protestanten Christian Friedrich Daniel Schubart war der Glauben an Gott und die Vaterlandsliebe von entschei-

⁸ Ders., *Schubarts Werke in einem Band* (künftig zitiert als: SW), ausgewählt und eingeleitet v. U. Wertheim, H. Böhm, 4 (1988), S. 77.

⁹ Ders., *Leben und Gesinnungen*, S. 107.

¹⁰ Ders., *Briefe*, S. 190.

dender Wichtigkeit, denn durch diese Werte wurde sein facettenreiches Schaffen unmittelbar beeinflusst und gefiltert, was auch folgendes Zitat verdeutlicht: „Religion, der Staat, dem ich diene, und gute Sitte soll mir immer heilig sein. Nur sei es mir erlaubt, mich allem mit edler und vaterländischer Freiheit zu widersetzen, was gegen jene streitet“¹¹. Genau aus dieser Konstellation – Gott und Vaterland als wichtige Elemente im Leben – resultiert seine Kritik, seine Wahrnehmung der deutschen Verhältnissen und des Weltgeschehens, wobei er sich auch oftmals in seinen Schriften auf das östliche Nachbarland Polen konzentrierte. Als Chronist und Kommentator seiner Zeit führt Schubart den Leser und Zuhörer in zeitgenössische Probleme ein, offenbart sich in diesem Sinne als deutscher Gelehrter, der hervorragenden Einblick in die Selbst- und Fremdenwahrnehmung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert gewährt.

2. DER BEZUG ZU DEUTSCHLAND

Das Nationalbewusstsein spielte – wie auch schon am Anfang angeführt – eine entscheidende Rolle für Christian Friedrich Daniel Schubart. Es ist ein Motiv, das immer wieder in seinem künstlerischen Schaffen rekrutiert wird, denn den patriotischen Fragen sind die meisten journalistischen Berichte gewidmet, im Speziellen kann man dies ganz besonders in seiner Zeitschrift, der „Deutsche Chronik“, bemerken, die er am 31. März 1774 in Augsburg gründete und welche später unter anderen Titeln wie „Teutsche Chronik“, „Schubarts Vaterländische Chronik“ oder auch „Vaterlandschronik“ weitergeführt wurde¹². In diesem Kontext

¹¹ Ebenda, S. 292.

¹² Vgl. Schubart, *Gedichte*, S. 163.

kann Schubarts Patriotismus als Schlüssel zu seinem Gesamtwerk verstanden werden, da sich dieser Themengegenstand wie ein roter Faden durch seine schöpferische Arbeit zieht und an vielen Stellen zum Vorschein kommt. Als starker Verfechter seines Heimatlandes setzte er sich für Deutschland auf vielfältige Weise ein, immer mit dem Hintergedanken etwas „Gutes“ zu tun und wiederum „Schlechtes“ aufzudecken. Wie nahm er jedoch das zeitgenössische Deutschland war? Wie sah Christian Friedrich Daniel Schubarts Selbstwahrnehmung aus?

2.1. CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBARTS KRITIK AM DEUTSCHEN ADEL

Dieser willensstarke Nationalstolz wurde besonders verletzt, wenn Schubart mit dem deutschen Adel konfrontiert wurde. Als Gesellschaftskritiker beobachtete er mit einer ganz besonderen Akribie die ihn umgebenden sozialen Verhältnisse in Deutschland, welche sich dadurch charakterisierten, dass es – aus seiner Perspektive gesehen – keine gesellschaftliche Gerechtigkeit gab, die gerade durch die Oberklassen geschaffen worden war und auch von ihnen kontinuierlich aufrecht erhalten werden wollte. In diesem Zusammenhang forderte er eine Auflösung der sozialen Grenzen zwischen den Volksschichten und äußerte oftmals öffentlich scharfe Kritik am deutschen Fürstentum, deren Lebensführung er keinesfalls akzeptieren konnte, da er dem Adel Willkürherrschaft, Verschwendung, Üppigkeit und menschliche Gleichgültigkeit ankreidete. Gerade als künstlerisch aktiver Mensch besaß er eine gewisse Beschlagenheit, ein durch Lesen fundiertes Wissen und eine ganz bestimmte Empfindlichkeit, die ihn für die Aufgabe eines Gesellschaftskritikers prädestinierte, wie Schubart auch selbst in seiner Autobiografie zugestand: „Da ich mein Vaterland

herzlich liebte, so marterte es oft meine Seele, wenn ich sah, wie unser Volk in allen Stücken so merklich zu sinken anfängt, denn niemand hat Gelegenheit, das leichter einzusehen als ein Novellist und Kunstrichter“¹³. An dieser Stelle sollte jedoch angegeben werden, dass Schubarts Kritik nicht den Zweck hatte, zu „zerstören“, sondern sie galt der Umgestaltung und Besserung. Als großer Patriot fühlte er sich verpflichtet, sich für seine Heimat auf vielfältige Weise zu engagieren.

Seine antiaristokratische Einstellung wird in vielen Texten und Werken manifest. Als eines der besten Beispiele ist neben dem wohl bekanntesten Gedicht *Die Fürstengruft* das Gedicht *An ihre Gnaden* anzuführen, in welchem Schubart mit aggressivem Schreibstil die Gallomanie, Verachtung, Dummheit und gezielt intendierte gesellschaftliche Abgrenzung des Adels aufzeigt:

Es kennen Ihre Gnaden / Redouten, Maskeraden, / Die Prüden
und Koketten / An ihren Toiletten. / Sie sprechen mit der Base /
Französisch durch die Nase, / Sie können Deutschland schimpfen
/ Vornehm mit Nasenrümpfen; / Den Bürger stolz verachten, /
Und die nach Weisheit trachten, / Bestraft ihr kühner Tadel – – /
Mein Seel! Sie sind vom Adel!¹⁴

So könnte man an dieser Stelle noch viele Zitate angeben und Gedichte von Christian Friedrich Daniel Schubart analysieren, wo die Adelskritik ebenfalls handgreiflich wird, doch was von entscheidender Bedeutung bleibt, ist die Tatsache, dass Schubart in den damaligen Zeiten die Unerschrockenheit aufbrachte, öffentlich Kritik an der Aristokratie zu üben und dies auch vermehrt tat. Genau das war ein Grund für seine Gefängnisstrafe, denn

¹³ Schubart, *Leben und Gesinnungen*, S. 143.

¹⁴ Ders., SW, S. 286.

„wegen seiner sehr bösen und sogar Gotteslästerlichen Schreibart“¹⁵, wie Herzog Karl Eugen in einem Erlass am 18. Januar 1777 schrieb, und angesichts seiner Unverschämtheit gegenüber den herrschenden Klassen, wurde Schubart auf trügerische Weise auf dem Hohen Asperg für über zehn Jahre in Arrest genommen. Im Gefängnis durfte er sich in den ersten vier Jahren weder publizistisch noch künstlerisch betätigen, weil der Herzog befürchtete, dass Schubart Schmähchriften verfassen würde; auch wurde Schubart am Anfang untersagt, Briefe zu schreiben.

Gerade wenn man Schubarts Briefkorrespondenz unter die Lupe nimmt, wird wohl jeder interessierte Leser bemerken, dass dort eine äußerst negative Haltung gegenüber dem Adel zum Vorschein kommt, insbesondere wenn man beispielsweise die Briefsammlung *CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART. BRIEFE. Mit acht zeitgenössischen Illustrationen* aufschlägt, wo Schubarts Briefe und andere Dokumente chronologisch komplementiert sind. Hier äußerte er sich natürlich weitaus ungehemmter und kontroverser über das Fürstentum, weil Schubarts Privatnachrichten zum großen Teil keiner Zensur unterlagen. Die Briefe aus der Haftzeit offenbaren im Übrigen die Melancholie, Schmerzensrufe und Depression eines Menschen, der unter seiner Gefangenschaft sehr litt – nicht ohne Grund umschrieb Schubart sein Dasein im Gefängnis in einem Brief vom 5. April 1783 an seine Frau Helena Schubart als „lebendig begraben“¹⁶. Schubarts Briefwechsel aus der Gefängniszeit präsentiert einerseits die tristen Gedanken eines freiheitsberaubten Menschen, der sogar vereinzelt Selbstmordgedanken geäußert hat, andererseits gewährt er aufschlussreichen Einblick in die damaligen Zeiten in Deutschland, in welchen ein Fürst eine Person ohne eigentlichen Beweggrund

¹⁵ Ders., *Briefe*, S. 339.

¹⁶ Ebenda, S. 174.

und ohne einen Rechtsprozess in einen Kerker für zehn Jahre einsperren konnte. Diese Willkürherrschaft prangerte Schubart an, aber er war auch – sei es aus Verzweiflung oder auch nicht – wütend auf sich selbst, denn in seiner Autobiografie stellte er Folgendes fest:

Vor Fürsten – auch wenn sie Bösewichter sind – den Fuchschwanz streichen, kühle Galatage, Jagden, Musterungen, jedes gnädige Kopfnicken und matte Zeichen des Menschengefühls mit einer Doppelzunge austrompeten, jeden Hofhund einen Bückling machen, den Parteigeist desjenigen Ortes, wo man schreibt, nie beleidigen, den Kaffeehäusern was zum Lachen und dem Pöbel was zum Räsonnieren geben, auf der anderen Seite die Parteien genau kennen und hier entweder im trägen Gleichgewicht bleiben oder mutig mitkämpfen, das waren Gesetze, die für mich zu hoch und rund waren, und für die ich weder Geduld noch Klugheit hatte. Daher hat die Chronik mir und dem Verleger unermeßlichen Verdruß und endlich mir selbst das harte Gefängnis zugezogen, in dem ich so manches Jahr reiche Gelegenheit hatte, meine Torheiten zu beweinen¹⁷.

Es verwundert deshalb auch nicht, warum sich dieser Künstler von den Oberschichten abwandte und sich eher mit Menschen aus den unteren Ständen identifizierte. Christian Friedrich Daniel Schubart fühlte sich als Autor in gewisser Weise dem „einfachen“ Volk verpflichtet:

Als Dichter habe ich unter den niederen Ständen weit mehr gelernt als unter den höheren, denn jene stehen näher am Quell der Natur. Man könnte die schönste Idylle verhunzen, wenn man

¹⁷ Ders., *Leben und Gesinnungen*, S. 106–107.

einen schillernden Modemann und ein flittergoldnes Modeweib drin aufführen wollte¹⁸.

Das Interesse am „einfachen“ Menschen ergab sich auch daraus, dass Schubart fest an die Unterschicht glaubte, ihnen Mut und Tatendrang zuschrieb. In dem 47. Stück der „Deutschen Chronik“ vom 12. Juni 1775 verfasste er in diesem Zusammenhang Folgendes:

Da es bekanntlich unter den niedrigsten Ständen des Lebens Menschen gibt, die große Handlungen zu tun fähig sind, so sollten sie niemals von öffentlichen Ehrenbezeugungen, die allgemeine Nacheiferung erregen, ausgeschlossen bleiben. Verdienst bleibt Verdienst, im Zwilchkittel wie im Purpur¹⁹.

Obwohl Christian Friedrich Daniel Schubart die Gewaltherrschaft der Aristokratie missbilligte, appellierte er auch direkt an die Fürsten, an ihre erhoffte Gutwilligkeit und versuchte sie somit zu „nützlichen“ Taten zu motivieren. In dem 94. Stück der „Vaterlandschronik“ vom 21. November 1788 heißt es diesbezüglich:

O Freiheit, du Tochter Gottes und seiner Religion! du Mutter alles Guten; alles Glückes der Menschheit! Möchten doch unsre Fürsten, die sich Heilande und Väter ihres Volks dünken, möchten sie doch einsehen, daß ohne dich keine würdige Menschenbildung, kein Glück und Wohlstand ihrer Völker möglich sei²⁰.

¹⁸ Ebenda, S. 103.

¹⁹ Ders., SW, S. 61.

²⁰ Ebenda, S. 157.

2.2. DIE HINWENDUNG ZUR DEUTSCHEN KULTUR, LITERATUR, SPRACHE UND DIE LIEBE ZUM VATERLAND

Christian Friedrich Daniel Schubart verehrte wie kein anderer seine Heimat. Deutschland sollte seiner Meinung nach eine Sonderstellung in der Welt genießen, wie er auch in einem Brief vom 18. Dezember 1782 an den Verlagsbuchhändler Johann Konrad Deinet gestand: „*O, Bruder Deinet* [...], ich liebe mein Vaterland, hab schon oft mit Tränen für die Bewahrung seiner innern Kraft, seiner Ehre vor der Welt, seines Aufflugs zur ersten Größe unter allen Völkern den Himmel angefleht“²¹. Desgleichen forderte er – so Schubart in dem 78. Stück seiner „Deutschen Chronik“ vom 26. Dezember 1774 – von anderen Gelehrten, Akademikern und Künstlern eine noch größere Hinwendung zur „[...] *Kultur der deutschen Sprache*“²² und außerdem „[...] *deutscher* zu denken und den wichtigen Artikel der *Landessprache* in eine Hauptklasse ihrer Akademie zu ziehen“²³. Schubart war unerhört patriotisch gesinnt und lehnte infolgedessen kulturelle Einflüsse aus anderen Ländern standhaft ab. Es war für ihn wichtig, dass man die deutsche Sprache dominierender ins kulturell-wissenschaftliche Geschehen in Deutschland einbettete, denn in dem 79. Stück der „Deutschen Chronik“ vom 29. Dezember 1774 schrieb er folgende These nieder: „Mit der Sprache nimmt man gemeiniglich auch die Sitten und Denkart des Auslandes an. Weg ist dann die Liebe zum Vaterland, und wehe dem Lande, wo der Adel ausländische Gesinnungen hat“²⁴. Während seiner Haftzeit hat es ihn deshalb ganz besonders gekränkt, dass er trotz immenser Aufopferung für

²¹ Ders., *Briefe*, S. 171.

²² Ders. SW, S. 17.

²³ Ebenda, S. 17.

²⁴ Ebenda, S. 34.

sein Vaterland dagegen keine Fürsorge erfuhr, was er auch in seiner Selbstbiografie zur Sprache brachte:

Noch immer ist der Gedanke einer der bittersten, daß ich mit so viel Vaterlandsglut in der Seele, doch von meinem Vaterland nicht geschützt werde, sondern wahrscheinlich unverhört mein ganzes Leben in der öden Gruft dieses Kerkers verächzen soll. Wie kostbar, wie selten ist ein patriotischer Bürger, und wie verächtlich wirft man ihn oft weg!²⁵

Schubarts Begeisterung für das kulturelle Erbe seiner Heimat und die Selbstwahrnehmung seiner eigenen kulturellen Identität drückten sich außerdem in der Hinwendung zur deutschen Gegenwartsliteratur aus, die sein Interesse ganz besonders weckte. Vor allem in den ersten Berichten aus der „Deutschen Chronik“ kann man bemerken, wie sehr Schubart von der damaligen deutschen Literaturszene schwärmte, wie sehr er Schriftsteller lobte, die Texte auf Deutsch verfassten, die sich fernerhin für das Deutschtum einsetzten und es propagierten. Aus diesem Grunde war Christian Friedrich Daniel Schubart ein Verehrer von Friedrich Gottlieb Klopstock, dessen Oden voller Vaterlandsliebe wie auch religiösen Bekenntnissen erfüllt waren. Als begeisterter Leser und Autor unterhielt er vielerlei Kontakte mit anderen Schriftstellern, die er dazu ermutigte, auf Deutsch zu schreiben. Auch in vielen Briefen von Schubart, lassen sich Kommentare über die deutsche Literatur finden. Überdies kann sogar behauptet werden, dass in der anfänglichen Briefkorrespondenz Christian Friedrich Daniel Schubarts Literaturfragen und Diskurse über die deutsche Kultur im Mittelpunkt stehen. So kommt zum Beispiel in einen Brief an Christian Gottfried Böckh vom 3. Juli

²⁵ Ders., *Leben und Gesinnungen*, S. 141.

1764 Schubarts ganze Hochachtung für die damalige deutsche Literaturszene zum Vorschein, welche sogar nach seinem Wissen Anerkennung im Ausland gefunden hätte:

Unsere deutsche Literatur fängt an, auch den Ausländern wichtig zu werden. Die Franzosen, die uns durch ihren Herold Bouhours allen Witz absprechen wollten, lesen jetzo einen Haller, Klopstock, Kleist, Geßner, Schmid, Weiße und Gerstenberg in ihrer Sprache. Lesen Sie das Journal étranger, das in Frankreich herauskommt, so werden Sie erstaunen, mit welcher Hochachtung die Franzosen von den Deutschen reden²⁶.

Neben der Begeisterung für die deutsche Kultur und Literatur brachte Schubart ebenfalls Bewunderung für deutsche Regionen entgegen, da er sich immer wieder für verschiedene deutsche Landschaften, Städte und Orte begeisterte, die dort lebenden Menschen und deren Lebensgewohnheiten beschrieb. Dies wird insbesondere in seiner Autobiografie *C.F.D. Schubarts Leben und Gesinnungen* sichtbar, in welcher derartige Beschreibungen permanent angeführt sind. Als symptomatisches Zitat mag hier das Folgende aus seiner Selbstbiografie dienen, das sich auf die bayerische Bevölkerung bezieht und zugleich Schubarts enorme Neugier an Menschen aufzeigt:

Ihr voller Dialekt beleidigt nur eine Zeitlang, am Ende gefällt er. Kein deutsches Volk scheint zum Niedrigkomischen aufgelegter zu sein als die Bayern. Ihr Scherz ist massiv und erregt nicht Lächeln, sondern hoch aufschallende, herzliche Lache. Ihr Ernst hat vieles von spanischer, lächerlich steifer Grandezza. Der Pöbel war damals noch in tiefem Aberglauben versunken, und die

²⁶ Ders., *Briefe*, S. 27.

Großen schienen über die Religion wenig nachzudenken. Bei dem allen wird man selten in einem Land eine allgemeinere, heißung-rigere Lernbegierde antreffen als in Bayern. Auf den sogenannten Dulden oder Messen werden die protestantischen Buchhändler meist ausgekauft. Der gewöhnliche Gesprächsstoff in Kaffeehäusern, bei Tafeln und in großen Gesellschaften ist literarischen Inhalts²⁷.

Die Wahrnehmung seiner Landesleute war jedoch nicht immer positiv. Als Gesellschaftskritiker wollte er nämlich auf aktuelle Probleme hinweisen. In einer weiteren Reisebeschreibung aus seiner Autobiografie beschrieb er die in Deutschland herrschende Armut und das soziale Elend der unteren Volksschichten:

Die Straße von Aalen nach Ellwangen wimmelte damals von elenden Pilgern, welche bei Gaßner Hilfe suchten. Das tausendfältige Elend von zehn, zwanzig, dreißig Meilen in die Länge und Breite schien in dieser Gegend zusammengedrängt zu sein. Alle Herbergen, Ställe, Schafhäuser, Zäune und Hecken lagen voll von Blinden, Tauben, Lahmen, Krüppeln, von Epilepsie, Schlagflüssen, Gicht und anderen Zufällen jämmerlich zugerichteten Menschen. Was Krebs, Eiter, Grind und Krätze, Ekelhaftes, Abscheuliches, Entsetzliches, Schwermut, Wahnsinn, Tollheit, stille Wut, Raserei und teuflische Anfechtung hatte, war hier in Aalen und auf der Strecke nach Ellwangen in schrecklichen Gruppen zusammengedrängt zu sehen. Leider kamen diese Elenden noch elender zurück, denn da sie auf der Reise nicht selten ihre Habe verzehrt hatten, mußten sie nun betteln und zum Teil auf die Straße zugrunde gehen. Ich bezweifle, ob Deutschland jemals einen traurigeren, Herz und Verstand beschimpfenderen und den Namen

²⁷ Ders., *Leben und Gesinnungen*, S. 83.

Christi entehrenderen Aufzug dargestellt hat, als ihn Gaßner verursachte²⁸.

2.3. DAS DEUTSCHE SCHULWESEN IN DEN AUGEN CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBARTS

Das deutsche Schulwesen erregte ebenfalls die gesellschaftskritische Aufmerksamkeit Christian Friedrich Daniel Schubarts, vermutlich auch deswegen, weil Schubart lange Jahre als Schullehrer beziehungsweise Musiklehrer gearbeitet hatte. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass Schubart den Lehrerberuf nicht aus Berufung annahm, sondern eher aus materiellen Aspekten, um sich ein Existenzminimum zu sichern. So wurde er mit diesem Thema unbeabsichtigt in Beziehung gebracht, äußerte jedoch auch hier seine Auffassungen darüber, die nicht unbedingt bejahend ausfielen. In seinem *Beitrag zur Geschichte der neuesten Didaktik*, den er in dem 53. Stück der „Deutschen Chronik“ vom 29. September 1774 publiziert hatte, bemängelte er beispielshalber die Kompetenzen und das Unwissen der Schullehrer: „Was wird aus unsern Kindern werden? sagte der Burgermeister. Unsre Schulmeister sind unwissend: können kaum lesen; schreiben auch kaum“²⁹. Einige Zeilen weiter präzisierete er noch etwas genauer:

Leser, glaub's, was ich dir da sage; so sieht's in vielen kleinen protestantischen Städten unsers lieben Vaterlands, vorzüglich bei uns in Schwaben, aus. Mißratne Studenten und verdorbene Handwerksleute macht man zu Schulmeistern. Bücher, meistens im mystischen unverständlichen Stile geschrieben, legt man zum

²⁸ Ebenda, S. 139–140.

²⁹ Ders., SW, S. 22.

Grunde des Unterrichts. Da ist des verstandlosen Plapperns und Schnatterns kein Ende. Der Lehrer und Schüler sind froh, wenn sie vom Schulkerker erlöst sind, jener eilt ins Spiel- oder Tobakskollegium und diese auf Gassen und Straßen, wo sie gleich Bestien toben³⁰.

Diese negative Wahrnehmung des Schulwesens in Schwaben fußte vermutlich auf eigenen Erfahrungen. An einer anderen Stelle, und zwar in einem Brief an seinen Schwager Christian Gottfried Böckh, kam Schubart zu folgendem Ergebnis: „Dann die Ausländer sind alle weiter in der Erziehung als wir“³¹. Dabei muss jedoch ebenfalls darauf hingewiesen werden, dass Christian Friedrich Daniel Schubart trotz Lehrstuhls generell negativ zu Hochschulen eingestellt war – so scheint es jedenfalls, wenn man seine Autobiografie *C.F.D. Schubarts Leben und Gesinnungen* zur Hand nimmt: „Die hohe Schule schafft weder den Weisen, noch den genialischen Mann. Beides kann man sein, ohne jemals eine Universität gesehen zu haben“³². Diese grundsätzliche Protesthaltung gegenüber Autoritäten kann mit Sicherheit als ein Charakteristikum Christian Friedrich Daniel Schubarts betrachtet werden.

2.4. DIE BETRACHTUNGEN ÜBER DIE KIRCHENVERTRETER

Was das deutsche Schulwesen im Allgemeinen betraf, das bezog sich auch auf den damaligen Religionsunterricht, der in den deutschen Lehrstellen praktiziert wurde und der laut Schubarts Wahrnehmung unzugänglich, farblos wie auch stumpfsinnig war,

³⁰ Ebenda, S. 23.

³¹ Ders., *Briefe*, S. 125.

³² Ders., *Leben und Gesinnungen*, S. 38.

überdies praktisch schon gezielt verhinderte, dass sich die breite Masse der Menschen für die christliche Religion begeistern konnte. Auch in diesem Falle griff Christian Friedrich Daniel Schubart auf persönliche Erinnerungen zurück, die sich dadurch charakterisierten, dass der junge Schubart mit Religion etwas äußerst Unangenehmes assoziierte, fernerhin der Religionslehre ein ungezügelt und rebellisches Leben vorzog:

War von klassischen Autoren, Philosophie, Geschichte, schönen Wissenschaften die Rede, so lebte und webte alles in der Schule. Ging's aber ans Christentum, so fröstelte, gähnte, langweilte man. Und leider fand ich's hernach in mehreren Schulen auch so. Die Seele des Christentums, seine herzbessernde Kraft, blieb mir unbekannt. So lebte ich also, zaumlos als ein luftiger, sinnlicher, gedankenloser Jüngling mein Leben hin³³.

Und ein paar Seiten später lässt sich folgende Textstelle in Schubarts Autobiografie wieder finden:

So viele Freuden, die mich umleuchteten, so viele Gelegenheiten, Gutes zu tun und zum Wohl des Ganzen mitzuwirken, so viel Nachsicht Gottes und seiner edlen Menschen hätten mich zum dankbarsten Anbeter Gottes und Christi machen sollen. Aber, o unbegreifliche Blindheit! Ich fing vielmehr gar zeitig an, an den vornehmsten Religionswahrheiten zu zweifeln, die verwegensten Sätze der Spötter und Wahrheitsfeinde mir bekannt zu machen, Gift, das ich einsog, wieder auszuspritzen und zu glauben, daß man kein witziger Kopf sein könne, ohne ein Freigeist zu sein³⁴.

³³ Ebenda, S. 33.

³⁴ Ebenda, S. 52.

Diese antiklerikale Einstellung, die sich schon sehr früh in ihm bildete, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Christian Friedrich Daniel Schubart ein sehr religiöser Mensch war, für den der Glaube an Gott – wie schon am Anfang dargestellt – einen ausschlaggebenden Aspekt im Leben bildete. Der Kritik setzte Schubart eher die kirchlichen Vertreter aus, wie sie ihre Religionsausübung gestalteten und wie sie sich im öffentlichen Leben verhielten, nicht der christlichen Religion an sich. Seinen Standpunkt legte er in seiner Biografie offenkundig fest:

Ich sah gar bald aus vielen Beispielen, daß eine Religion wie die katholische, die sich bei all ihrem Guten so weit vom Quell abgerrt hat, entweder zum Aberglauben oder zum Unglauben führt, und das Herz nie ganz befestigt wird. Wenn ich aufs Land ging, so sah ich in jedem hohlen Baum, in jeder Blende eines Hauses ein flittergoldnes Bild irgend eines Heiligen und die betrogene Einfalt davor knien. Unter dem Volk fand ich einen so erniedrigenden Aberglauben, daß ich oft in den Zeiten des dicksten Heidentums zu leben glaubte³⁵.

Christian Friedrich Daniel Schubarts gespaltener Bezug zur Kirchenlehre sollte immerzu unter Betracht gezogen werden, wenn man sich mit seinem Verhältnis zu religiösen Themen auseinandersetzt. Schubarts Gläubigkeit scheint wohl am prägnantesten Ulrich Bertram Staudenmayer in der Einleitung zu Schubarts Selbstbiografie *C.F.D. Schubarts Leben und Gesinnungen* beschrieben zu haben, die im Rahmen der Reihe *Schwäbische Lebensläufe* herausgegeben wurde: „In religiösen Fragen wollte er sich als Zweifler, nicht als Verächter der Religion verstanden

³⁵ Ebenda, S. 98.

wissen³⁶. Folgerichtig lassen sich neben zahlreichen negativen Äußerungen über die Kirchenvertreter aber viele warmherzige Glaubensbekenntnisse auffinden. Folgendes Beispiel ist in einem Brief vom 26. August 1771 von Schubart zu finden: „Aber der Gott meines Herzens wird mir wieder Ruhe und den Meinigen Freude schenken; das hoffe ich zu meinem Gott, den ich, aller Zweifel sucht zum Trotze, unaussprechlich liebe“³⁷.

3. DER BEZUG ZU POLEN

Als politisch engagierter Mensch ergründete Christian Friedrich Daniel Schubart neben den ethischen, religiösen, sozialen und ökonomischen Fragestellungen allerdings auch immer wieder solche, die das aktuelle Weltgeschehen betrafen. Während Schubart in seiner Selbstbiografie *C.F.D. Schubarts Leben und Gesinnungen* und seinen Briefen vor allem über seinen persönlichen Werdegang aufklärte, Ansichten über die deutsche Kultur, Literatur, Musik und Kunst ausdrückte, das Geschehen in Deutschland aufzeigte und Anschauungen über seine Konfession verfasste, bezog er sich wiederum in seiner Zeitschrift, der „Deutschen Chronik“, neben Ereignissen in Deutschland zunehmender auf die zu jener Zeit aktuellen Begebenheiten in anderen Ländern, insbesondere konzentrierte er sich auf Frankreich, England, Spanien, Portugal, Holland, Tschechien, Schweden, Russland, Amerika und desgleichen auf Polen. Von seiner unermesslichen Wissbegierde an fremden Kulturen und Ländern zeugt etwa der Artikel *Totalrechnung* aus dem 104. Stück der „Deutschen Chronik“ vom 28. De-

³⁶ U.B. Staudenmayer, *Einleitung des Bearbeiters*, in: Schubart, *Leben und Gesinnungen*, S. 18.

³⁷ Schubart, *Briefe*, S. 129.

zember 1775, wo Schubart konsequent die gegenwärtige Lage verschiedener Länder politikwissenschaftlich durchleuchtete und zudem versuchte, weitere mögliche Entwicklungen zu prognostizieren³⁸. Es lassen sich somit in der Chronik von Schubart besonders viele Anmerkungen auffinden, wo fremde Länder geschildert werden, deren politische Lage, ihre Einwohner, die Kultur, Sitten und zeitgenössischen Probleme beleuchtet werden, dazu aber auch oftmals ein komparatistischer Vergleich zu Deutschland besteht. Das ist die Selbst- und Fremdenwahrnehmung eines deutschen Denkers, welche in der „Deutschen Chronik“ wie wohl in keinem anderen Werk von Christian Friedrich Daniel Schubart so deutlich präsent wird. In diesem Zusammenhang lassen sich in den journalistischen Arbeiten dieses Künstlers auch viele Berichte über Polen auffinden. Gleich zu Beginn muss jedoch angemerkt werden, dass Polen nicht Schubarts Hauptinteresse weckte, da er viel häufiger Ansichten über Frankreich, England und Amerika abfasste; viel lieber kommentierte er nämlich die Französische Revolution oder auch den Kolonialkrieg in Amerika als Geschehnisse in Polen. Trotzdem kann in Bezug auf Schubarts Poleninteresse auch nicht von einer gewissen Marginalität ausgegangen werden, weil sich Schubart durchaus bewusst war, dass sich die polnische und deutsche Geschichte seit jeher kreuzten. Wie nahm jedoch Christian Friedrich Daniel Schubart Polen auf?

3.1. ZUR POLITISCHEN SITUATION POLENS UND CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBARTS EMPATHIE

Der Schriftsteller Christian Friedrich Daniel Schubart empfand äußert viel Mitgefühl für die schwierige politische Lage Polens,

³⁸ Vgl. Ders., SW, S. 70–72.

zumal am 5. August 1772 die erste Teilung Polens in die Wege geleitet wurde, die daraufhin der Sejm am 30. September 1773 anerkannte. Die polnische Zerteilung durch Preußen, Russland und Österreich hat Schubart heftig kritisiert, was *exempli causa* ein namenloses Gedicht im 15. Stück der „Deutschen Chronik“ vom 15. Mai 1774 beweist, welches – so Gerhard Kosellek in seinem Buch *Reformen, Revolutionen und Reisen. Deutsche Polenliteratur* im Kapitel *Das Polenbild in Schubarts „Deutscher Chronik“* – sogar „[...] als erstes Polenlied in der Geschichte der deutsch-polnischen Wechselbeziehungen gewertet werden kann“³⁹. Dieses Gedicht ist in den kurzen journalistischen Beitrag *Polen* integriert, in dem das ganze Mitleid Schubarts für die Polen ans Tageslicht kommt, seine Empathie für die „klagende Polonia“, die rücksichtslos ihres Territoriums beraubt worden war und deren Bürger sich Autonomie erwünschten. Voller Melancholie konstatierte Schubart deshalb: „Unglückliches Land, wo so viele Tausende zur Unsterblichkeit geschaffnen Mitbrüder nach Friede und Freiheit seufzen“⁴⁰, und formulierte dementsprechend folgende rhetorische Frage: „[W]ann wird sich dein Jammer endigen?“⁴¹ Es lässt sich nicht verleugnen, dass Christian Friedrich Daniel Schubart die erste Teilung Polens offenkundig an den Pranger stellen wollte, was desgleichen Gerhard Kosellek in Bezug auf Schubarts unbetiteltes Gedicht behauptete:

Enthalten die Dichtungen des 19. Jahrhunderts eine große Skala von Empfindungen wie Kampfgeist und Klage, Hoffnung und Haß, Bewußtsein der Brüderlichkeit und Gefühl des Schmerzes, so ist Schubarts Lied nur auf einen Ton abgestimmt – auf Resig-

³⁹ G. Kosellek, *Reformen, Revolutionen und Reisen. Deutsche Polenliteratur*, (2000), S. 127.

⁴⁰ Schubart, SW, S. 8.

⁴¹ Ebenda.

nation. Es ist somit adäquater Ausdruck der Lage Polens nach der ersten Teilung; nichts weist auf die kompromißlose Haltung des Dichters hin, die seine politische Publizistik kennzeichnet und die ihm eine zehnjährige Haft auf der Festung Hohenasperg einbrachte⁴².

Diese „Resignation“ ist aber zugleich „mit einem Funken Hoffnung gefüllt“, wenn man zum Beispiel seine Aufmerksamkeit auf folgende Zeilen des Gedichtes über Polen von Schubart lenkt:

Da irrt Polonia / Mit fliegendem Haare, / Mit jammerbleichem
Gesichte; / Ringt über dem Haupte / Die Hände. Große Tropfen /
Hangen am Auge, das bricht / Und langsam starrt – und stirbt. /
Doch sie stirbt nicht!⁴³

Christian Friedrich Daniel Schubart hat trotz miserabler politischer Umstände in Polen an die Stärke dieses Landes geglaubt, ersehnte sich zugleich aber auch einen machtvollen Herrscher, der die polnische Bevölkerung aus seiner unerfreulichen Lage befreien könnte, wie einst der von ihm idealisierte Johann III. Sobieski:

O Sobieski, großer Sohn, / Wo bist du? schau herab! Hörst du
nicht am Arme / Deines tapfern Volks die Fessel rasseln? / Aus
Wäldern stürzen / Und dein Land verwüsten?⁴⁴

Diese Wunschvorstellung, in der von Johann III. Sobieski gesprochen wird, offenbart Schubarts innige Sympathie für das

⁴² Kosellek, *Reformen, Revolutionen und Reisen*, S. 127.

⁴³ Schubart, SW, S. 8.

⁴⁴ Ebenda.

polnische Volk und zugleich auch die Hochachtung für den einstigen polnischen König. Trotz dieser Hinneigung dachte Schubart als Gelehrter rational, so dass er die weitere politische Entwicklung pessimistisch beurteilte:

Doch niemand ist, der ihre [d. h. Polens] Klagen hört, als nur der Fuchs, der auf der Trümmer einer zerfallnen Burg hinter wallendem Grase laurt. Der preußische Gesandte hat der Republik den Krieg angekündigt, wenn sie nicht das Conseil permanent unterschreiben will. Briefe aus Podolien lassen befürchten, daß der österreichische Kordon auch weiter vorrücken und sich sogar bis Wohytow ausdehnen werde. – Man sieht dem wichtigen Augenblicke einer Generalkonföderation entgegen, an dessen Spitze sich selbst der König stellen will⁴⁵.

Diese Befürchtungen waren durchaus berechtigt, zumal er als einer der wenigen Denker die wahren Intentionen der Besatzungsmächte ersah, die irreführend vorgaben Polen aufgrund der dort herrschenden Anarchie einzunehmen, worauf wiederum Gerhard Kosellek in seinem Beitrag *Das Polenbild in Schubarts „Deutscher Chronik“* verwies:

Während die öffentliche Meinung Europas erst zwanzig Jahre später die drei Teilungsmächte verurteilte, erkannte Schubart als einer der wenigen von Anbeginn den wahren Grund der Zerstückelung Polens. Immer wieder lenkt er in seinen Berichten das Augenmerk der Leser auf die Expansionspolitik Rußlands, Preußens und Österreichs⁴⁶.

⁴⁵ Ebenda, S. 9.

⁴⁶ Kosellek, *Reformen, Revolutionen und Reisen*, S. 129.

Kontextuell stellte Schubart in der bereits vorhin genannten *Totalrechnung* auf das Jahr 1775 fest, dass das machtvolle und starke Russland „geheime, noch tiefversteckte Absichten in Polen“⁴⁷ hat, und erschaute überdies unter anderem „traurige Kriegsvorboten in [...] Polen“⁴⁸. Doch ungeachtet dieser schwarzseherischen Bewertung kommt er nach über 13 Jahren zu dem Schluss, dass der „Geist Polonias“ noch immer lebendig ist und sich zwischen den aggressiven Besatzungsmächten beständig halte. Christian Friedrich Daniel Schubart lobte das enorme Nationalbewusstsein der Polen, das trotz Teilung nicht erlosch. In dem 40. Stück *Schubarts Vaterländischer Chronik* aus dem Jahre 1787 lässt sich folgende Aussage in dem Beitrag *Der Geist Polonias* entdecken:

In der polnischen Nation steckt noch so viel Nerve, Rückenmark, Schwungkraft; und in der Seele des Staatskörpers zucken noch so köstliche Funken himmlischen Ursprungs, daß die Welt staunen wird, wenn einmal an die Spitze dieses Volkes ein Mann tritt, der körperliche Stärke zu gebrauchen und Geisteskräfte zu wecken weiß⁴⁹.

Christian Friedrich Daniel Schubart nahm Polen als ein Land wahr, welches sich durch einen ungebrochenen und ausgeprägten Nationalcharakter charakterisierte. Voller Hoffnung wünschte er sich, dass die Polen wieder in ihrer Machstellung aufsteigen würden, weil sie seiner Meinung nach das Potential eines mächtigen Landes besaßen, insbesondere ersehnte sich Schubart das einstige Polen zurück, welches unter der Herrschaft von Johann III.

⁴⁷ Schubart, SW, S. 71.

⁴⁸ Ebenda.

⁴⁹ Ebenda, S. 121.

Sobieski stand, wengleich er große Sympathie für den herrschenden König Stanislaus II. August Poniatowski aufwies. Im dem Beitrag *Der Geist Polonias* schrieb er diesbezüglich:

Der jetzige König ist ein trefflicher Mann; aber er reibt sich nicht an der Nation und die Nation an ihm. Daher hat er mit all seiner Philosophie und Urbanität die Liebe seines Volkes nicht gewinnen können. Laß einen zweiten Johann Sobieski gleich einer Feuersäule vor dies Volk treten; staunen wird die Welt über die Wirkung so viel vereinigter physischer Kraft und über die Funken von echtem Patriotismus, die dies noch unverdorbene Volk ausprühen wird. Aber so schlummert der Geist der Nation seit Sobieskis Tod, und all seine Tätigkeit ist kaum mehr als das Zucken und Umsichschlagen eines Wilden, den ein schwerer Traum ängstet. Die neuesten Begebenheiten in Polen bestätigen meine Meinung gar sehr...⁵⁰

An einer anderen Stelle in seiner Chronik, und zwar im 67. Stück der *Vaterlandschronik* vom 21. August 1789, kritisierte er Stanislaus II. August Poniatowski noch etwas ausdrücklicher:

Der König von Polen hat einen Schritt getan, der des Reiches Verfassung gänzlich umformt. „Auch die Schlüsse der Nation, die *in seiner Abwesenheit* gefaßt werden, sollen gültig sein.“ [...] Stanislaus handelte hier – wohl als Philosoph, der seine Privatruehe liebt, aber gewiß nicht als großer Volksbeherrscher. Man muß zwar seine Rechte nicht ausdehnen wollen, aber der ist blöde, der sich die seinigen nur um eine Haarspitze schmälern läßt⁵¹.

⁵⁰ Ebenda, S. 121–122.

⁵¹ Ebenda, S. 174.

3.2. DIE BEGEISTERUNG FÜR DIE POLNISCHE KULTUR

Schubarts Aufmerksamkeit erregte jedoch nicht nur das zeitgenössische politische Geschehen in Polen, sondern als begeisterter Musiker und Komponist war er auch von der damaligen Musikszene in Polen fasziniert, die trotz politischer Misere blühte: „Selbst das allgemeine Elend, das dieses edle Volk vor vielen andern Nationen drückte, hat den Geist der Tonkunst nicht dämpfen können“⁵², heißt es in einer Schrift, die vermutlich in den Jahren 1784 und 1785 auf gleiche Art wie seine Selbstbiografie *C.F.D. Schubarts Leben und Gesinnungen* entstanden ist⁵³. So kommt in diesem kurzen Beitrag seine ganze Hochachtung für die polnische Musik zum Vorschein, wenn er etwa zu Beginn notierte:

Die Volksmelodien dieser Nation sind so majestätisch und dabei so anmutig, daß sie von ganz Europa nachgeahmt werden. Wer kennt nicht den ernsten, feierlich-stolzen Gang der sogenannten Polonäsen? wer nicht den sanftnäselnden Dudelsackgesang der Polaken? – Ihre Lieder wie ihr Tanz gehören unter die schönsten und reizendsten aller Völker⁵⁴.

Weiterhin berichtete er in diesem Kurztext von den musikalischen Besonderheiten in Polen, von den besonders guten Leistungen polnischer Musiker, dass es in Polen viele Orchester gab und dass Warschau als ein kulturelles Zentrum betrachtet werden kann. Aufgrund dessen kann davon ausgegangen werden, dass Schubart große Begeisterung und Wertschätzung für die polni-

⁵² Ebenda, S. 267.

⁵³ Vgl. ebenda, S. 392.

⁵⁴ Ebenda, S. 267.

sche Kultur hatte, insbesondere wenn es sich um das musikalische Leben in Polen handelte.

3.3. DER KRITISCHE BLICK AUF POLEN

Dessen ungeachtet muss aber darauf hingewiesen werden, dass Schubarts Beziehung zu Polen divergierte und von einer gewissen Fluidität gekennzeichnet war. Trotz des Mitleids, seiner Empathie für die „Klagende Polonia“, der Hochachtung für den Geist Polonias und den Mut der Menschen, seiner Affinität zu Johann III. Sobieski und dem König Stanislaus II, der Musikbegeisterung, charakterisierte sich seine Wahrnehmung Polens auch durch negative Beurteilungen, worauf Gerhard Kosellek in seinem Beitrag *Das Polenbild in Schubarts „Deutscher Chronik“* hindeutete:

Im Laufe dieser Zeit veränderte sich auch der Ton, in dem die Berichte gehalten waren: von einem traurig-verhaltenen, der mit seinem Polenlied korrespondiert, über einen sachlich-referierenden zu einem aggressiv-spitzigen im Jahre 1776⁵⁵

Einerseits empfand Christian Friedrich Daniel Schubart Mitgefühl für das geteilte Polen, aber auf der anderen Seite war er ein Anhänger Preußens, so dass er aus dieser Perspektive gesehen, Polens Forderungen an Preußen, die eingenommenen Gebiete zurückzugeben, standhaft ablehnte. Man kann in diesem Falle von einem gewissen Zwiespalt sprechen. Das ist auch ein Beweis dafür, dass Schubarts Anschauungen ständig wechselten und sich veränderten, dass er laufend grübelte und analysierte. Die Wut auf

⁵⁵ Kosellek, *Reformen, Revolutionen und Reisen*, S. 130.

die polnischer Bevölkerung, der er auch vieles Verwerfliches zuschrieb, und die Hingezogenheit zu Preußen finden in folgendem Textfragment Ausdruck:

Die Polen sind gar ein unzuverlässiges und wankelmüthiges Volk: Sie sprechen zwar viel von Freiheit und Vaterlandsiebe; verstehen aber die wahre Deutung dieser köstlichen Sachen nicht. In wilder Ungebundenheit rasen dürfen, wie das Thier des Forsts, das nennen sie Freiheit; und ihre Patrioten sind meist Ichherren, die nie die große Empfindung durchglüht, ihren Vortheil den Vortheil des Vaterlandes aufzuopfern. Mit Geld kann man den Polen zu allem machen. Wehe dem Volke, dessen Patriotismus bestechlich ist! Schwerlich werden also die Preußen ihren Endzweck erreichen, und aus den Polen gleichsam einen Bootes, aber nordischen Bärenhüter bilden⁵⁶.

Es ist diese starke emotionale Bindung zu Preußen, die hier zum Ausdruck kommt und die aus seinem starken eigenen Nationalbewusstsein resultierte, das in seiner Biografie wohl am Direktesten zum Vorschein kommt:

Alles, was preußisch hieß und war, blieb mir daher bis in meine Gefangenschaft lieb und teuer. Preußen, die diese Neigung an mir bemerkten, gewannen mich daher bald lieb, nahmen mich in ihren Schutz und ließen tausend Guttaten auf mich ausströmen⁵⁷.

⁵⁶ C.F.D. Schubart's, *des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale*, hg. v. L. Schubart, 8 (1840), S. 192: erhältlich im Internet http://books.google.pl/books?id=VX4HAAAAQAAJ&pg=PA3&redir_esc=y#v=onepage&q&f=false (besucht am 15.09.2012).

⁵⁷ Ders., *Leben und Gesinnungen*, S. 68.

4. RESÜMEE UND AUSBLICK

Es ist festzustellen, dass Christian Friedrich Daniel Schubart als einer der wichtigsten deutschen Gelehrten des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden kann. Er war ein Mensch, der vielfältige Begabungen hatte, der sich vielseitig künstlerisch engagierte und der ein breites thematisches Interessenspektrum besaß, wovon wohl am Besten sein facettenreiches Œuvre zeugt, das er der Nachwelt hinterlassen hat. Auf der einen Seite war er ein hochtalentierter Künstler und auf der anderen ein fundamentaler Rebell, der sich durch einen ungezügelten und schamlosen Lebensstil kennzeichnete, für den aber der Patriotismus und Glauben an Gott eine zentrale Stellung im Leben einnahmen. Schubart hatte einen eigenwilligen Charakter, ein äußerst sensibles Nationalbewusstsein und eine künstlerische Begabung, was ihn für die Aufgabe eines Gesellschaftskritikers und politischen Beobachters bestmöglich vorbereitete. Gerade deshalb gewähren seine Werke einen ausgezeichneten Einblick in das Weltgeschehen des 18. Jahrhunderts, zeigen die Gedanken eines talentierten deutschen Denkers auf, der seine eigene Identität ergründete und auch Wissensbegierde an anderen Kulturen, Menschen und Ländern offenbarte, darunter auch an Polen. Sowohl seine Heimat Deutschland als auch das benachbarte Polen hat er sehr unterschiedlich wahrgenommen. Als überzeugter Patriot kritisierte er das Verhalten des deutschen Adels und der Kirche, machte aufmerksam auf zeitgenössische Probleme des deutschen Schulwesens und präsentierte sich in seinen Schriften vor allem als ein Mensch, der sich für sein Land mit hohem Engagement einsetzte. Seine Neugier erregte aber auch Polen, dessen komplizierte politische Lage in seiner Chronik veranschaulicht wurde, für das er Mitleid, Empathie, Begeisterung aber auch Gleichgültigkeit und Empörung empfand. Ungeachtet der Tatsache, dass Christian Friedrich Daniel Schubarts Schriften

sich in die heutigen gesellschaftlich-politischen Probleme keinesfalls thematisch einpendeln, außerdem sein Patriotismus aus heutiger Sicht als überheblich aufgenommen werden könnte, haben sie vieles Wertvolles in sich, denn sie präsentieren die Selbst- und Fremdenwahrnehmung eines deutschen Intellektuellen einer schon vergangenen Epoche, in die man sich nun, dank seiner Texte, ausgezeichnet hineinversetzen kann. Diesem Gedanken folgend fasste Christian Friedrich Daniel Schubart folgende These in Worte: „Die Schrift ist des Autors Bild im kleinen, sein treues Porträt im polierten Stahlknopf“⁵⁸.

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART (1739–1791) I JEGO ZWIĄZKI Z NIEMCAMI I POLSKĄ

(STRESZCZENIE)

Artykuł traktuje o poglądach niemieckojęzycznego pisarza Christiana Friedricha Daniela Schubarta o Niemczech i Polsce oraz żyjących w tych krajach obywatelach, ich zachowaniu, wyznawanych wartościach i sposobie życia. Schubart, który był jednym z najwybitniejszych myślicieli XVIII wieku, posiadał osobliwy charakter. Z jednej strony był bardzo utalentowanym dziennikarzem i muzykiem, z drugiej zaś fundamentalnym buntownikiem. Cechowała go frywolność, rozwiązyły tryb życia i przebojowość. Kierując się patriotyzmem i religijnością krytykował uwarunkowania społeczne panujące w Niemczech, za które przede wszystkim obwiniał niemiecką arystokrację i przedstawicieli Kościoła. Wyższym warstwom społecznym zarzucał despotyczne rządy i tyranie, a wyznawcom wiary ospałość i brak działania. Christian Friedrich Daniel Schubart prezentował w swoich publikacjach poglądy na temat niemieckiej kultury, oczekując od naukowców oraz twórców większego zaangażowania w propagowaniu niemieckości. Krytycznie oceniał także szkolnictwo niemieckie. Uważał, że nie uwzględnia ono aktualnie dokonujących się w Niemczech przemian społecznych oraz nowych wyzwań. Jako interesujący się polityką człowiek nie tylko skupiał swoją uwagę na aspektach dotyczących ojczyzny,

⁵⁸ Ebenda, S. 106.

lecz także interesował się innymi krajami, między innymi Polską. Schubart miał bardzo zróżnicowany stosunek do wschodniego sąsiada. W szczególności interesowały go burzliwe wydarzenia polityczne, które dokonywały się w Polsce. Chwalił wielokrotnie nadzwyczajny patriotyzm Polaków. Zachowało się wiele artykułów Schubarta, gdzie widoczny jest podziw dla polskiego narodu i jego kultury. W publikacjach tego niemieckiego intelektualisty można znaleźć jednak teksty zawierające negatywny sąd o Polakach. Christiana Friedricha Daniela Schubarta należy uznać za wybitnego kronikarza, którego prace umożliwiają wgląd w czasy XVIII wieku.

Opracowane przez Autora / Bearbeitet von dem Verfasser /
Prepared by the Author

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART (1739–1791) HIS ATTITUDE TOWARDS GERMANY AND POLAND

(SUMMARY)

The article discusses the views of the German-speaking writer Christian Friedrich Daniel Schubart concerning Germany and Poland and the countries' citizens, their conduct, values and way of life. Schubart, who was one of the most outstanding thinkers of the 18th century, had a peculiar personality. On the one hand, he was a very talented journalist and musician; on the other hand, he was also a fundamental rebel. He was characterized by rakishness, a dissolute lifestyle and revolutionism. Driven by patriotism and religiousness, he criticized the social conditions in Germany, for which he blamed mainly the German aristocracy and representatives of the Church. He accused the higher social strata of despotic rule and tyranny. At the same time he criticized religious believers for their sluggishness and passivity. In his publications, Christian Friedrich Daniel Schubart presented his views about German culture expecting scientists and artists to be become more involved in promoting the German character. He faced very critical German education. He believed it did not take into consideration social changes and new challenges occurring in Germany. As a man interested in politics, he concentrated not only on aspects concerning the homeland, but was also interested in other countries such as Poland. Schubart took an interest in various aspects of Poland, but he was particularly interested in the stormy political events which were taking place in Poland at

that time. He appreciated the extraordinary patriotism of Poles. Many articles written by Schubart have been preserved in which he expressed his admiration for the Polish nation and culture. However, negative comments about Poles appear also in Schubart's publications. Christian Friedrich Daniel Schubart should be regarded as an outstanding chronicler whose works provide an insight into life in the 18th century.

Tłumaczenie / Übersetzt von / Translated
Agnieszka Chabros

SŁOWA KLUCZOWE / SCHLAGWORTE / KEYWORDS

- Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791); Niemcy; Polska; buntownik; patriotyzm
- Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791); Deutschland; Polen; Rebell; Patriotismus
- Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791); Germany; Poland; rebel; patriotism

BIBLIOGRAFIA / BIBLIOGRAFIE / BIBLIOGRAPHY

ŹRÓDŁA / QUELLEN / SOURCES

- C.F.D. Schubart's, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale*, hg. v. L. Schubart, 8 (1840).
- Schubart C.F.D., *Briefe. Mit acht zeitgenössischen Illustrationen*, hg. v. U. Wertheim, H. Böhm, (1984), S. 159.
- Schubart C.F.D., *Gedichte. Aus der „Deutschen Chronik“*, hg. v. U. Karthaus, (1978).
- Schubart C.F.D., *Leben und Gesinnungen. Christian Friedrich Daniel Schubart*,

ein schwäbischer Rebell, bearb. v. B. Staudenmayer, (*Schwäbische Lebensläufe* 1, 1969).

Schubart C.F.D., *Schubarts Werke in einem Band*, ausgewählt und eingeleitet v. U. Wertheim, H. Böhm, 4 (1988).

LITERATURA / LITERATUR / LITERATURE

Kosellek G., *Reformen, Revolutionen und Reisen. Deutsche Polenliteratur*, (2000).

